Kaufmann, Alfred

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **86 (1903)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

7.

Dr. Alfred Kaufmann.

1857—1903.

Am 26. März 1903 wurde in Bern Dr. Alfred Kaufmann zu Grabe getragen. Allzu früh für uns ist er aus dem Leben geschieden. Er stand erst im 46. Altersjahre.

Seine Jugend verlebte er in St. Gallen. Als Sohn des Lehrers Tobias Kaufmann von Berneck und der Ursula Hagmann von Buchs war er am 28. Dez. 1857 in dem Hause zur „Laimatburg“ geboren. Ein zweijähriges Schwesterchen schaute mit klugen Augen in seine Wiege. Die Eltern begrüssten ihn freudig als Stammhalter.

Im Frühjahr 1864 trat er in die Primarschule, an der sein Vater tätig war; seit 1871 besuchte er das Gymnasium der st. gallischen Kantonsschule. Stets war er ein fleissiger, stiller Schüler, der auch mit seinen schönsten Erfolgen niemals prahlte. So wurde er von oberflächlichen Beobachtern oft weniger geschätzt, als er es verdiente, um so mehr aber von solchen, die auf den Kern seines Wesens schauten. Seine strengsten Lernjahre verbrachte er wohl an der „Grabenschule“ unter dem Szepter seines Vaters, der von seinem Sohne nur tadelloses Betragen und beste Leistungen erwartete.

Wohltuende Abwechslung nach der ermüdenden Schularbeit fand der Knabe in seinem Vaterhause, das auf grüner Terrasse über der Stadt in idyllischer Umgebung stand. Der kleine Blumen- und Gemüsegarten bedurfte aufmerksamer Pflege. Das üppig wachsende Gesträuch an einem steilen Abhang der Besitzung musste

zurückgeschnitten werden. Im Herbst galt es, den reichlichen Ertrag der Obstbäume einzuheimsen. Was den Kräften des Knaben angemessen war, wurde ihm zur Besorgung übertragen. So hielten sich geistige und körperliche Beschäftigung das Gleichgewicht und verliehen seinem Wesen ein harmonisches Gepräge. Die ländlichen Arbeiten wurden dem Knaben erleichtert durch die treue Gesellschaft zweier Freunde, die überall tapfer mit angriffen und dabei ihren Humor walten liessen. War die Pflicht getan, dann wurden in der alten Scheune Turnübungen vorgenommen. Der heranwachsende Jüngling gehörte bald zu den besten Turnern unter seinen Kameraden. An Jugendfesten trug er wiederholt den ersten Preis davon. Jene geheimnisvolle Scheune aber, die längst abgebrochen ist, blieb ihm als Schauplatz fröhlicher Spiele immer im Gedächtnis. Noch als Student hat er sie in der Fremde naturgetreu gezeichnet.

Vor der Scheune standen Bienenhäuschen. Da brachte der Vater manche Stunde zu, die ihm nach der Schulzeit übrig blieb; da leitete er seinen Sohn schon früh zur Beobachtung des wunderbaren Lebens und Treibens des Bienenvolkes an. Auf den Spaziergängen durch Wald und Wiese lehrte er ihn Pflanzen und Tiere der engern Heimat kennen; denn der wackere, auf dem Lande aufgewachsene Schulmann war in ungewöhnlichem Masse mit der Natur vertraut. Kein Wunder, dass der Knabe ein Naturfreund wurde, und dass er auf dem Gymnasium, weiter angeregt durch Professor Bernhard Wartmann, die Naturgeschichte zum Lieblingsfach erkor.

Daneben zeigte er ganz besonderes Talent im Zeichnen und im Malen. Noch besitzt die Familie einige vortreffliche Bilder von seiner Hand. Bei spätern wissenschaftlichen Arbeiten kam ihm diese Kunstfertigkeit zu statten.

Nach Absolvierung der sechsten Klasse des Gym-

nasiums, das ihm eine gute allgemeine Bildung und neben der Kenntnis der alten Sprachen auch die sichern Grundlagen für die Handhabung der neueren vermittelt hatte, trat der Jüngling 1877 in den besondern Jahreskurs, der für Sekundarlehramts-Kandidaten eingerichtet war. Lieber hätte er freilich Medizin studiert oder seine künstlerischen Anlagen ausgebildet. Aber der sorgsame Vater lehnte so weit ausgreifende Pläne ab; er konnte sich im Hinblick auf seine Familie nicht entschliessen, seine bescheidenen Ersparnisse für den einen Sohn während einer langen Studienzeit aufs Spiel zu setzen. Dieser unterzog sich pietätvoll den väterlichen Wünschen und nahm mit frischer Arbeitslust die Anregungen auf, die ihm in jenem Vorbereitungskurs für die pädagogische Laufbahn geboten wurden.

Nach vollendetem Kurse zog der junge Kandidat, mit einem provisorischen Patent versehen, das er im Frühjahr 1882 nach der wirklichen Konkursprüfung an ein definitives tauschen konnte, in die Fremde. Es begleiteten ihn die Glück- und Segenswünsche seines Vaters, der mit strengem Ernst und doch zugleich mit warmer Liebe seinen Jugendpfad bewacht hatte; — seiner Mutter, einer sanften, milden Frau, die den Sinn für alles Edle in ihm angefacht, und die mit rührender Zuversicht auf ihn vertraute; — der ältern Schwester, die ihm ein Vorbild der Gewissenhaftigkeit geworden, — und einer fünfzehn Jahre jüngern Schwester, die ihm durch zärtliche Zuneigung besonders nahe stand. Alle guten Geister eines gesunden, glücklich geordneten Familienlebens umgaben ihn mit ihrer schützenden und anspornenden Kraft, als er zum ersten Mal das Vaterhaus verliess.

Vorerst wandte er sich nach Genf, um sich dort die französische Sprache anzueignen. Es gelang ihm so gut, dass er sich ihrer in der Folge mit voller Sicherheit bediente. Dann wollte er im Ausland seine Kennt-

nisse erweitern. Aber noch einmal musste er seine Pläne den Wünschen seines Vaters opfern und eine Stelle als Institutslehrer annehmen, um sich vor allem in die praktische Schulführung einzuleben. Fast widerwillig begab er sich im Spätjahr 1878 nach der von einem bewährten Pädagogen, Herrn Looser-Bösch, geleiteten Knaben-Erziehungsanstalt „Grünau“ unweit Bern. Er ahnte nicht, was für ein Glück ihm eben hier erblühen werde.

In der Familie des Direktors wurde der junge Lehrer über alles Erwarten freundlich aufgenommen und wie ein Sohn behandelt. Er fand sich rasch in dem ihm anvertrauten Wirkungskreis zurecht. Im Schulzimmer und auf dem Turnplatz, bei ernster Arbeit und bei der Leitung fröhlicher Spiele, stellte er seinen Mann. Mit den Schülern wusste er taktvoll, mit ruhiger Bestimmtheit und zugleich humaner Hingabe zu verkehren. Er gewann die volle Achtung, ja die herzliche Anerkennung seines Prinzipals, und dieser hinwieder vergalt ihm die tüchtige Mitarbeit durch selbstlose Förderung seines weitern Strebens, indem er es ihm möglich machte, neben dem Unterricht seine Studien an der Universität Bern fortzusetzen. So erwarb er sich vorerst durch das übliche Examen das Berner Sekundarlehrerpatent.

Er wollte aber noch tiefer in die Naturwissenschaften eindringen und entschied sich für das spezielle, unendlich reiche Gebiet der Zoologie. Ohne die Fäden völlig abzulösen, die ihn binnen wenig Jahren mit der „Grünau“ eng verknüpft hatten, verliess er die blühende Anstalt, um in Wien eine Zeitlang ausschliesslich und nach Herzenslust dem akademischen Studium zu leben. Wie es sich von selbst versteht, nützte er die ihm vergönnten Semester gründlich aus, und dabei schränkte er sich, ohnehin zur Sparsamkeit geneigt, fast übermässig ein. Dennoch liess er sich die Herrlichkeiten der Grosstadt an der Donau und ihrer Umgebung nicht entgehen, und

zeitlebens leuchtete er freudig auf, wenn er an jene glücklichen Tage zurückdachte. In den Jahren 1883 und 1884 arbeitete er in Wien unter der Leitung des Professors C. Claus und seiner Assistenten am zoologisch-anatomischen Institut und beobachtete mit Hülfe des Mikroskops zahlreiche Objekte der Süsswasser- wie der Meeresfauna. Dann ergriff er dankbar die ihm mit erfreulicher Liberalität gebotene Gelegenheit, seine Untersuchungen in Triest an der dort bestehenden zoologischen Station fortzusetzen. Über solchen Studien erwachte in ihm der Wunsch, eine zusammenhängende, selbständige Untersuchung an einem noch wenig bekannten Gegenstande durchzuführen. Er erforschte eine Familie der winzig kleinen Ostrakoden oder Muschelkrebse, beschrieb sorgfältig alles, was er unter dem Mikroskop in andauernder Bemühung sah und zeichnete ausserdem mit der grössten Genauigkeit seine Präparate. So entstanden die im März 1885 abgeschlossenen „Beiträge zur Kenntnis der Cytheriden", die er auf Empfehlung seines Berner Lehrers, Professor Th. Studer, als Inaugural-Dissertation der philosophischen Fakultät vorlegen durfte. Die 1886 im dritten Bande des „Recueil zoologique suisse" erschienene Arbeit verschaffte ihm die Doktorwürde.

Der junge Gelehrte, der inzwischen nach seinem sichern Port, der „Grünau" zurückgekehrt war und sich der Prüfung als Gymnasiallehrer unterzogen hatte, meinte damals wohl, er werde kaum dazu kommen, sich weiter auf dem von ihm betretenen schwierigen Gebiete umzusehen. Allein nach seinem ganzen Wesen konnte ihm das einmal Errungene nicht genügen. Als ihn 1887 eine italienische Reise bis nach Neapel führte, besuchte er die berühmte zoologische Station in der Villa nazionale und schaute mit Entzücken die lebendigen Repräsentanten der marinen Tierwelt. Nicht minder regte ihn die grosse, kostbare Publikation des Instituts, die „Flora und Fauna des Golfes von Neapel" mit den prachtvollen Darstel-

lungen der kleinen und kleinsten Lebewesen an. Er begann nun die schweizerische Tiefseefauna umsichtig zu untersuchen, legte die Resultate mühsamer Forschungen teils im „Zoologischen Anzeiger", teils in den „Mitteilungen" der naturforschenden Gesellschaft in Bern, der er angehörte, nieder und konnte endlich, 1896 und 1900, in der „Revue suisse de Zoologie" zwei grössere Arbeiten über „Die schweizerischen Cytheriden" und über „Cypriden und Darwinuliden in der Schweiz" veröffentlichen. Er verwertete in diesen, neben einem angestrengten Schuldienst durchgeführten Untersuchungen die sehr ausgedehnte, vielsprachige, besonders französische und englische Literatur, griff mit selbständig gewonnener Kenntnis in die Systematik ein und veranschaulichte mit seiner kunstgeübten Hand auf mehr als 20 Tafeln die wundersamen Lebensformen, die dem unverdrossenen Forscher aus dem im Grunde unserer Seen liegenden Schlamm entgegentraten. Er wollte mit diesen Arbeiten sein bescheidenes Scherflein zur Aufhellung der Schöpfungsrätsel einlegen: sie haben dem stillen Pionier einen Ehrenplatz in der zoologischen Wissenschaft gesichert.

Man begreift vollauf, dass dem rastlos strebenden Manne die Tätigkeit im Looser'schen Institut bei allen äussern Vorteilen, die sie ihm gewährte, auf die Dauer nicht genügen konnte, und dass er darnach trachtete, seine soliden Kenntnisse auf höherer Unterrichtsstufe zu verwenden. Im Jahre 1893 sah er seinen Wunsch erfüllt; er wurde als Nachfolger Fankhausers zum Lehrer der Naturgeschichte am städtischen Gymnasium in Bern gewählt. Da fühlte er sich nun in seinem Element. Von der „Grünau" aus, der er auch jetzt noch in freien Stunden diente, lenkte er in den folgenden Jahren täglich seine Schritte nach der Stadt zur Erfüllung der schönen Aufgabe, die er an der öffentlichen Schule übernommen hatte. Es zeigte sich hier, was bisher nur seine nähern

Freunde wussten, dass er ein vorzügliches Lehrtalent besass. Sein Unterricht war klar und anregend, gründlich und bestimmt. Die Schüler achteten ihn sofort als einen Mann von vorbildlicher Gewissenhaftigkeit, als einen in sich geschlossenen, sicheren Charakter. Seine Kollegen ehrten sein bescheidenes, besonnenes Wesen und freuten sich seines glücklichen Humors, der bei manchen Anlässen mit zündendem Einschlag durch die Geister fuhr.

Denn er hatte eine feine, sarkastische Ader, und unter guten Freunden folgte er mit Behagen den Regungen eines sonst verhaltenen sinnigen Gemütes. Es war ihm Bedürfnis, der „Berner Liedertafel" beizutreten und nach des Tages Arbeit bisweilen mit frischen Sängern des Lebens sich zu freuen. In unvergesslicher Erinnerung blieb ihm die im Frühjahr 1894 ausgeführte Sängerfahrt nach London. Er genoss in vollen Zügen die Reise über Land und Meer, beobachtete mit scharfem Blick das gewaltig pulsierende Leben in der Riesenstadt und stellte dann die gewonnenen Eindrücke zuhanden der Gesellschaft dar. Sein Reisebild ist ein wahres Muster straffer und doch lebendiger, anschaulicher und humorvoller Berichterstattung; es dürfte eine der schönsten Partien in den Annalen der „Liedertafel" sein.

Mit herzlicher Freude hatte der Vater das erfolgreiche Aufstreben des Sohnes seit seinem ersten Eintritt in die „Grünau" wahrgenommen. Er erlebte noch seine Doktorpromotion und durfte sich versichert halten, dass er früher oder später eine angemessene Lebensstellung finden werde. Da warf den 56-jährigen „Schulvorsteher" ein schweres Leiden auf das Krankenbett. Im März 1887 starb er.

In verdoppeltem Masse suchte der Sohn nun seiner Familie den verlornen Gatten und Vater zu ersetzen. Jedes Jahr brachte er einen Teil seiner Ferienzeit bei den Seinen zu. Sein Besuch war Sonnenschein in ihrer

stillen Häuslichkeit. Beinahe wehmütig stimmte sie dann die Nachricht, dass er einen eigenen Hausstand gründen wolle; aber bei ruhiger Ueberlegung mussten sie sich seines Entschlusses doch von ganzem Herzen freuen. Unter seinen Augen war in der „Grünau“ die jüngere Tochter des Hauses, Mathilde, vom Kinde zur Jungfrau aufgeblüht. Sie erwiderte seine tiefe Neigung und reichte ihm am 25. August 1893 die Hand zum Ehebund. Wie war er beglückt durch ihre Liebe, durch das traute Heim, das sie, von ihren treuen Eltern unterstützt, ihm zu bereiten wusste, und durch die beiden holden Mädchen, die sie ihm schenkte! Und wie dankbar erwiderte er die sorgliche Hingabe seiner Auserwählten! Da zugleich auch seine beruflichen Verhältnisse eben seit dem Jahre seiner Hochzeit nach Wunsch geordnet waren, so hatte es den Anschein, dass das Glück seines Hauses auf lange Jahre gefestigt sei.

Da erhoben sich allmählich Wolken an dem bisanhin klaren Horizonte seines Daseins. Im Herbst des Jahres 1898 wurde die ältere Schwester durch einen jähen Tod hinweggerafft. Die Mutter musste fast um die gleiche Zeit wegen eines Nervenleidens fremder Pflege übergeben werden. Es waren schwere Schläge, von denen sich der liebende Sohn und Bruder mit seiner tiefen Innerlichkeit kaum mehr erholen konnte. Und als er im Frühjahr 1902 auch der Mutter das Grabgeleit zu geben hatte, fielen den Näherstehenden die ungewöhnlich bleichen Züge und die geknickte Haltung des sonst so rüstigen Mannes auf. Es unterlag bald keinem Zweifel mehr, dass auch sein Nervensystem, vor allem das Zentralorgan angegriffen war. Im folgenden Sommer nahm er einige Wochen Urlaub und begab sich auf den Rat des Arztes in die Wasserheilanstalt Schönbrunn bei Zug, um, wie er zuversichtlich schrieb, „wieder ganz auf den Damm zu kommen“. Die Wirkung der Kur war aber nur vorübergehend. Langsam und unerbittlich nahm die

Krankheit ihren Lauf. Während des Winters kämpfte er mannhaft gegen das hereinbrechende tragische Geschick. Jeden Morgen raffte er die schwindenden Kräfte zusammen, um seine Berufspflicht zu erfüllen. Nach langem Zögern fasste er den Entschluss, mit seiner Familie in den Stadtbezirk zu ziehen, um seinen Schulweg abzukürzen. Noch einmal erschien er in einem engern Kreis der „Liedertafel“ und zeigte sich „still vergnügt, in sich gekehrt“. Da plötzlich, anfangs März dieses Jahres, versagte seine letzte Kraft. Eine Operation konnte die Vermutung über die wahre Ursache seines Leidens nur bestätigen. Am Abend des 23. März verschied er in den Armen seiner Gattin.

In aufrichtiger Trauer standen drei Tage später, neben den aufs schwerste betroffenen Familienangehörigen, die Freunde, die Kollegen und Schüler des Verstorbenen an seiner Bahre. Sie alle hatten das Gefühl, dass sich das Grab über einem guten und reinen, wahrhaft tüchtigen Menschen schloss, und dass der Tod in ein Leben eingegriffen hatte, das noch manche kostbare Frucht zu zeitigen verhiess. Der ergreifende Ausdruck, den sie ihrer Stimmung gaben, die Achtung, die sie dem Toten bezeugten, war erhebender Trost für diejenigen, deren Herzen er als Gatte, als Vater und Bruder am nächsten gestanden hatte. „Ein glänzender Stern am Himmel“, sprach einer seiner Freunde, „ist verblichen, das Bild stiller Glückseligkeit, das er mit sich herumtrug, verschwunden. Bald werden Blumen in lichten Farben auf seinem Grabhügel blühen und mit ihnen wird aufgehen die Erinnerung, die nie verwelken kann: ist es doch die Erinnerung an einen ganzen Mann!“

Wir aber fassen zusammen, was den Inhalt seines Lebens bildete: das energische Streben nach höhern Bildungszielen, die hingebende Arbeit im Dienste des erkornen wissenschaftlichen Gebietes, die Begeisterung

im Beruf, die Liebe im Hause, die Treue in der Freundschaft. Mit Wehmut widmen wir dem Dahingegangenen diese schlichten Blätter; sie mögen das Bild seiner edeln, charaktervollen Persönlichkeit bewahren.

Frieda Kaufmann und Dr. J. Dierauer.

Verzeichnis der Publikationen von Dr. Alfred Kaufmann.

1. Beiträge zur Kenntnis der Cytheriden. Inaug.-Dissertation. Recueil zool. suisse III. Genève 1886. Mit 6 Tafeln.
2. Ueber die Gattung Acanthopus Vernet und eine neue Süsswassercytheride. Zoolog. Anzeiger no. 404. Leipzig 1892.
3. Die Ostracoden der Umgebung Berns. Mitteilungen der naturforsch. Gesellschaft in Bern. 1892.
4. Marine Kruster in Schweizerseen. Ebenda. 1893.
5. Die schweizerischen Cytheriden. Revue suisse de zoologie, tome IV. Genève 1896. Mit 4 Doppeltafeln.
6. Mitteilung über die Ostracoden der Schweiz. Archives des sciences phys. et nat. Genève 1899.
7. Zur Systematik der Cypriden. Mitteilungen der naturforsch. Gesellschaft in Bern 1899.
8. Ueber zwei neue Candona-Arten aus der Schweiz. Vorläufige Mitteilung. Zoologischer Anzeiger no. 608. Leipzig 1900.
9. Neue Ostracoden aus der Schweiz. Zoologischer Anzeiger no. 609. Leipzig 1900.
10. Cypriden und Darwinuliden der Schweiz. Revue suisse de zoologie, tome VIII. Genève 1900.

Dr. Th. Steck.